

Versteht täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonntage und Feiertage.  
Abonnementspreis  
monatlich 50 s., jährlich 1.50 s.  
bestimmt, frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 s.  
"Die Neue Welt"  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bestellbar, kostet  
monatlich 10 s., jährlich 30 s.

# Volkshlatt

Insertionsgebühr  
betragt für die Spalten  
betragt über jeden Raum  
15 s. für Wohnungs-  
Bereits- und Veranlagungs-  
anzeigen 10 s.  
Interate für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
sonntags 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.  
Eingetragen in die Ver-  
zeichnungsliste unter Nr. 6645.

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.  
Telegraphen-Adresse: Volkshlatt Halle/Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 198. Halle a. S., Donnerstag den 24. August 1893. 4. Jahrg.

## Die Verhöhnung der Völker.

O M. Die Profitmacherei der Kapitalisten hat dieser Tage in Viques-Mortes (Frankreich) zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen italienischen und französischen Arbeitern geführt, bei dem es nach amtlicher Feststellung 15 Tote und über 60 Verwundete gegeben hat. Nach anderen Nachrichten sogar 30 Tote und über 100 Verwundete. Zwei Kompanien Infanterie, 50 Mann Artillerie und 50 Mann Dragoner sollen herbeigerufen worden sein, um die Kämpfe zu trennen.

Das offiziöse Völkische Telegraphen-Büreau meldet, daß die französischen Arbeiter von den italienischen angegriffen worden seien. Ein Umstand, der besonders in Betracht gezogen werden muß und den Anhängern resp. Verteidigern der Profitmacherei sehr fatal ist, denn er zeigt, wozu die italienischen Kulis fähig sind. Und um solche handelt es sich hier.

Zu ihrer Bedürfnislosigkeit geben sie den christlichen Kulis fast gar nichts nach. Sie arbeiten infolgedessen für einen weit geringeren Lohn, als der mehr Anspruch an Leben machende französische Arbeiter. Kein Wunder daher, wenn auch das französische Unternehmertum trotz seines zur Schau getragenen Patriotismus die billigen Arbeitskräfte vorzieht, denn wie überall, so steht auch bei ihm das Geldinteresse obenan. Der Kapitalist kann eben aus seiner Haut nicht heraus, er hält es für seine Mission, auf Kosten seiner Mitmenschen soviel als möglich zu verdienen, selbst wenn er ein Franzose ist, der angeht, seine Nationalität ziehe er vor allen anderen vor.

Selbstverständlich werden durch solches Gebahren die französischen Arbeiter schwer geschädigt und ist ihre Erbitterung gegen die italienischen Kulis leicht begreiflich, umso mehr da sie von ihnen auch noch tätlich angegriffen wurden. Solcher Gestalt sind die Feindschaft der kapitalistischen Produktionsweise.

Der Vorgang lehrte recht augenscheinlich, wie die Völker resp. die Arbeiter durch die Handlungsmache der Kapitalisten auf einander gehetzt werden. Anstatt daß sich die Ausbeuteten gemeinsam gegen die Ausbeuter zu schließen suchten, zerstreuten sie sich gegeneinander. Etwas Besseres kann es wohl nicht geben. Die ungeschicklichen Opfer der Ausbeuter werden sich gegeneinander, und die Arbeiter solcher Verbrechen, die Profitmacher, wachen, wie man zu sagen pflegt, ihre Hände nach den bestehenden Gesetzen in Unschuld, sind straflos, können sogar als Retter der sich Abmurrten auftreten. Besser kann sich die „göttliche Weltordnung“ wohl nicht illustrieren.

Um aber der Sache die Krone aufzusetzen, kommen die italienischen Chauvinisten, die Befürworter der Gesellschaftsordnung und erklären, das Nationalgefühl sei beleidigt, erfordere Ehre, und suchen mit ihrem Komödientenspiel die ungebildeten Massen zur Demonstration gegen Frankreich zu veranlassen. O über diese Komödianten! Welches frevelhafte Spiel treiben sie mit dem Volke! Auf die Anlageliebe mit den lohnbrüderlichen Arbeitgebern! Das wäre die richtige Antwort. Sie haben durch ihre Profitwut die

bedauerlichen Erzeje hervorgerufen, mögen sie auch dafür büßen. Freilich, das hiesse dem Volke zeigen, wer die eigentlichen Schuldigen sind, und die dürfen auf keinen Fall getroffen werden. Denn die italienischen und anderen Herren thun ja tagtäglich dasselbe, was die französischen getan haben. Zum Ueberfluß würde auch damit dem unwissenden Volke gezeigt, wie verkehrt die heutige kapitalistische Produktionsweise ist, wie aus ihr heraus solche Mordstandale wie in Viques-Mortes entstehen. Zu ihrer eigenen Sicherheit müssen sie also die unwissenden Massen auf Abwege lenken, ihnen Sand in die Augen durch Entrüstungsrummel streuen. Denn die jetzt aus Veranlassung der Mord-Affaire in Viques-Mortes stattgefundenen Demonstrationen in Rom sind weiter nichts als von gewissen Leuten veranstalteter Rummel. Man kann sicher sein, gewiß morgen ein solches Gemetzel mit französischen Arbeitern in Italien — vorausgesetzt, daß sich französische Arbeiter als Lohnbrüder dort hergeben würden — dasselbe Schauspiel wiederholte sich in Frankreich.

Es liegt uns fern, dem Nationalitätsgefühl beider Nationen zu nahe zu treten, aber wir können nicht finden, daß das Nationalgefühl der Italiener durch das Gemetzel beleidigt sei. Denn es richtet sich nicht gegen die italienische Nation als solche, sondern gegen die provisorischen lohnbrüderlichen italienischen Kulis. Der Vorgang bietet aber die schönste Gelegenheit, die italienischen und anderen Arbeiter gegen die französischen zu setzen, und das ist es, was die Macher der Demonstration und ihre Hintermänner im Auge haben.

Die Einigkeitstrümpfen der Arbeiter, die wieder auf dem Züricher Kongreß zu tage traten, sind dem Unternehmertum ein Dorn im Auge. Sie wissen, je mehr sich die Arbeiter aller Länder verdrängen, je mehr sie die sogenannten Nationalitätsdünkel von sich werfen, umso mehr betreiben sie sich aus den Banden der Ansdichtheit des Kapitalismus. Für den aufgeklärten, selbstbewußten Arbeiter giebt es nur eine Nationalität, das ist die Menschheit. Die Arbeiter aller Länder sind seine Brüder. Er weiß, daß er nur in gemeinsamen Willen und Vollbringen mit ihnen die kapitalistische Hydra vernichten kann. Er kennt nur ein Vaterland, das ist die Erde, für ihn giebt es keine Grenzspalte. Er weiß, daß die heutigen resp. Vaterländer weiter nichts sind als Eigentum der Kapitalisten, und wenn er zur sogenannten Vaterlandsverteidigung gerufen wird, er doch nur dann das Eigentum der Kapitalisten verteidigt.

Je größer die Gefahr der Vertreter solchen Gedankenganges wird, um so näher kommt der Tag, wo sich der Kapitalismus abgewerklicht, seine Macht gebrochen sein wird. Mit den unauferstehlichen Mitteln, mit aller ihnen eigens zu gebote stehenden Brutalität wehren sich daher die Kapitalisten gegen den Zusammenbruch ihrer Macht und hegen, wo es ihnen nur irgend möglich ist, die Arbeiter der verschiedenen Länder gegen einander. Hierbei hilft ihnen ihre weit verzweigte Presse, die selbst in den Höfen der Armen — wir erinnern hierbei nur an den „General-Anzeiger“ — in reichem Maße zu finden ist. Von solchen Gesichtspunkten ist der Ent-

rüstungs-Rummel in Italien und die heberische Sprache der kapitalistischen Blätter anderer Länder zu beurteilen, will man nicht irreführen sein.

Wäre es den Kapitalisten damit ernst, solche Massacre wie in Viques-Mortes ein für allemal aus der Welt zu schaffen, so bräuchten sie nur ihre Profitwut etwas zu zügeln und die Lohnbrüderkerei zu beseitigen. Dann könnten aus solchen Grunden keine blutigen Zusammenstöße der Arbeiter mehr stattfinden. Das zu thun, fällt den Unternehmern aller Länder aber gar nicht ein. Sie wissen, zu ihrer Lebensaufgabe gehört: Zwietracht unter die Arbeiter zu bringen, aber nicht Einigkeit und Frieden. In der Verhöhnungspolitik liegt ihre Zukunft, in der Friedenspolitik ihr Niedergang.

Kommen die behörten Massen zur Einsicht, dann hat das letzte Stündlein der Herrschaft des Kapitalismus geschlagen. Wir wollen zum Heile der getamten Menschheit wünschen, daß es recht bald geschieht.

## Bundschau.

**Die Tabaksteuer-Projekte** haben in der Tabakindustrie eine große und berechtigte Beunruhigung hervorgerufen, welche schon heute dem Geschäft in dieser Branche und ebenfalls den Tabakpflanzern zum Verderben zu gereichen droht. Wie die „Süddeutsche Tabak-Zeitung“ berichtet, befinden sich die pfälzischen Tabakpflanzler in einer besonders unglücklichen Lage. Nicht allein dem fiskalischen Interesse, sondern auch dem inländischen Tabakkonsum zu nützen, sieht es, sind die Tabaksteuer-Projekte geplant. Was man jetzt zu beobachten Gelegenheit hat, sieht nicht ganz danach aus, als ob Käufer. Jeder soll auch bei diesen inflexiblen Steueransätzen kaufen? Zu welchem Steuerfuß? Selbst der Transfithandlung kann für den Händler von Nachteil sein. Vielmehr, lagte ein Tabakpflanzler, erwidern sich die Herren Finanzminister und laufen die Gruppen.

Die leichtfertigen Rednerempfehlungen regierungsfreundlicher Blätter, die sich bemühen darzutun, daß der „Tabak noch mehr bluten“ könne, fertigt die „Süddeutsche Tabak-Zeitung“ ebenfalls gründlich ab. Da hatte die „National-Zeitung“ behauptet, daß der Umsatz der Tabakfabrikation in Deutschland 780 Millionen Mark betrage, das demnach mit Leichtigkeit 100 Millionen Mark aus Tabak zu erzielen wären. Dazu bemerkte die „Südd. Tabak-Zg.“: „Diese Berechnung des Berliner Mattes ist ein leicht zu beweiherender Fehler. Der Rechner dacht sich fabelhaften Umfanges hat hier den Umsatz der Fabrikanten und der Zwischenhändler zusammen gerechnet, während doch bei der Fabriksteuer lediglich die Höhe des Umsatzes der Fabrikanten in Betracht zu ziehen ist. Wir konstatieren in Deutschland:

## 8] Das Diamantauge. Roman von Elie Werthe.

Der erste, welcher dort ankam, war der junge Mann, welcher das Steuer dirigiert hatte, und schien er eine gewisse Obergenial über jene Kameraden auszuüben. Er war, wie bereits bemerkt, von hohem Wuchs und seine Züge, obgleich ein wenig entstellt, entbehrten nicht der Noblesse. Die mathematischen tiefstehenden Augen hatten eine außergewöhnliche Lebhaftigkeit, obgleich sein Gesichtsausdruck das englische Pflanzergesicht zeigte. Sein Anzug verriet mehr einen bequemen Passagier als einen Seemann. An einem Riemen um seine Schulter hing eine von den latierenden Leberfischen, wie sie die Engländer auf Reisen tragen. Die anderen beiden Schiffbrüchigen waren einfache Matrosen.

Nachdem er Atem geholt hatte, sagte der Fremde in französischer Sprache zu den Wächtern: „Danke, meine Freunde! Meinere Frau! Sie haben uns zu rechter Zeit dieses Seil zugeworfen. Aber befindet sich dieser Leuchtturm, wo wir sind, nicht im Gesichtskreise von Plouhael?“ — „Gewiß, Herr Engländer,“ erwiderte Bidouret. „Ja, unser Leuchtturm ist leicht wieder zu erkennen, denn er ist einer der schönsten in Frankreich.“ — „Und Sie haben ohne Zweifel regelmäßige Verbindung mit Plouhael?“ — „Wie Sie soeben sagten, mein Herr! In gewöhnlichen Zeiten kommt jede Woche ein Boot zu uns, teils um uns zu verproviantieren, teils um die Dienstmannschaft abzulösen. Aber bei einem Sturm wie dieser vergehen einige Tage, ehe ein Boot abgeholt werden kann.“

Das Gesicht des Unbekannten erheiterte sich augenscheinlich. „Sicht man hier,“ fragte er, „die Schiffe, welche das offene Meer passieren?“ — „Sicher, Herr! Und es passieren hier viele. Immer, wenn das Wetter es erlaubt.“ Als der

Unbekannte nachzubedenken schien, fragte ihn Vater Bidouret: „Und Sie, meine Herren? Wer sind Sie, und zu welchem Schiffe gehören Sie?“ — „Wir sind Engländer und gehören zur „Anna“, welche gestern von B... ausgelassen ist, um sich nach Southampton mit einer Anzahl Lebensmittel zu begeben. Unser Schiff ist ungefähr eine Meile von hier untergegangen. Meine Kameraden und ich, das ist alles, was von der Mannschaft übriggeblieben ist.“

Dies war, im Gegenlage zu der schrecklichen Schwere der Begebenheit, mit kaltem Tone gesprochen worden. „Sie waren wohl der Kapitän der „Anna“?“ fragte Jean Cante. „Ach? Nein! Der Kapitän ist mit dem Schiffe untergegangen. Ich war einfacher Passagier an Bord und da ich einige seemannische Erfahrung habe — aber, sacre bleu, meine braven Leute,“ fügte der Passagier mit Umgebild hinzu, „Ihr seid keine barmherzigen Brüder! Wir kommen, entkräftet von Strapazen, durchnäßt bis auf die Haut, hier an und Sie veranlassen uns, ohne Mitleid, hier zu plaudern, statt uns das anzugewöhnen, dessen wir bedürfen!“ — „Es wird gehen, Herr, es wird geschehen!“ — Aber wir müssen doch wissen, wer Sie sind? Sie werden sich nach der Vorschritt in das Register des Leuchtturms eintragen.“

Marianne ging, um Gläser und ein Maß des schlechten Branntweins zu holen, von dem wir gesprochen haben. Die beiden englischen Matrosen verschluckten ihre Nation mit erschlicher Verriedigung und ohne zu zuden. Der Passagier dagegen gab sich, nicht ohne Widerwillen, mit einer nur kleinen Portion zufrieden und stellte sein halbvolles Glas bei Seite.

In diesem Augenblick erschien Frau v. Serville auf der Treppe und fragte schüchtern: „Meine gute Marianne, könnte ich nicht auch irgendwie nützlich sein?“ Der Passagier erhob den Kopf; nachdem er Märitale gesehen hatte, griffte er elegant, trotz seiner jämmerlichen Bekleidung und sagte

lächelnd: „Eine reizende Dame! Wäghelt, wenn das Wetter uns einige Tage hier zurückhielte, wären wir nicht zu beklagen.“ Er hatte eine unverdächtige Ausdrucksweise, welche Harcourt misfiel. „Madame und ich,“ erwiderte der Leutnant, „sind ebenfalls Schiffbrüchige wie Sie, mein Herr, und ohne Zweifel werden wir nicht lange auf dem Leuchtturm bleiben.“

Der Unbekannte lächelte von neuem mit hochmütiger Miene und folgte Bidouret, welcher ihn und seine beiden Matrosen in einen Raum führte, wo sie ihre Kleider trocken konnten. Die Wächter und Marianne fragten sich bestürzt, wie es ihnen möglich sein werde, diese Keuangetommenen gleichfalls zu ernähren, wenn das Unwetter anhalten würde. Als die Schiffbrüchigen der „Anna“ ein wenig hergestellt waren, brachte ihnen Vater Bidouret ein altes, kleines, ganz bedecktes Register, eine schlechte Feder und in einem Töpfchen etwas schlammige Tinte und bat sie darauf, infolge des Reglements für die Leuchttürme, ihren Namen und Stand in das Register einzutragen. Die beiden Matrosen lehnten es aus gewissen Gründen ab. Der Passagier nahm die Feder, aber als er seinen Namen eintragen wollte, schien er betroffen über die Namen, die dem seinen vorangingen und fragte nachlässig, wer denn diese Frau von Serville und dieser Leutnant von Harcourt seien, die sich vor ihm eingeschrieben hätten?

Der brave Bidouret, munterbrochen seine blige Tabakdose drehend, erzählte ausführlich, was er von der Familie Serville wußte: von deren Stammbaum und Reichtum, von dem am vorangegangenen Tage erfolgten Tode des Herrn von Serville, von der Wildberzigkeit und Güte der „kleinen Dame“ und dem Gelumde des „Difiziers“. — Der Passagier unterbrach ihn: „Und diese Personen haben erst gestern Plouhael verlassen?“ fragte er mit Interesse. Der erste Wächter antwortete bestätigend und nachdem er die Namen

958 476 Zentner ausländischen Tabak à R. 80.	76 678 080.— M.
556 362 Zentner inländischen Tabak à R. 30.	16 500 000.— "
(Sätze und Zahlen laut Angaben des kaiserlichen statistischen Amtes.)	
Dazu Zoll	43 256 600.— "
Dazu Steuer.	11 568 200.— "
Arbeitslöhne	53 482 021.— "
(Tabakberufsgenossenschaft.)	
Verpackungen.	35 000 000.— "
	236 484 901.— M.

Fabrikations- und Verkaufspreise, Unter-nehmer-Gewinn, Anlagen u., ange- nommen mit 30 Prozent von  
M. 236 484 901.

**Witkin Umiaz** 307 430 371.30 M.  
Und nicht, wie das Regierungsblatt die fabelhafte Summe von 780 Millionen Markt angibt. Die „Nat.-Zeitung“ hat eben nicht allein den Fabrikationsumsatz, sondern den Umsatz dieses von ihr bereits berechneten Fabrikats beim Zwischenhandel nochmals in Rechnung gebracht. Da läßt sich eben viel berechnen.

Und auf solche unzutreffende Nachrechnen hin geben dann Volksovertreter ihr Votum ab. Den Schaden hat das Volk davon.

**Der unselige deutsch-russische Zollkrieg** hat u. a. eine Gefahr heraufbeschworen, auf die wohl gar nicht geachtet worden ist. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der Schmuggel infolge der Sperrung der Grenzen einen riesenhaften Umfang angenommen hat. Mit dem Wachsen des Schmuggels wächst aber auch die Gefahr der Einschleppung der Cholera aus Rußland auf deutsches Gebiet. Der amtlichen Kontrolle entricht, kann die Einschleppung erfolgen, ohne daß man irgend etwas dagegen thun kann.

**Die Fortsetzung der Mauerung.** Unter dieser Ueberschrift bringt die „Saale-Zeitung“ in ihrer Nr. 392 einen unter aller Kanone einsylbigen Artikel, durch welchen das Blatt zur Abwechslung wieder einmal die Auflösung der Sozialdemokratie und deren Ansehen in einer radikal bürgerlichen Partei zu demonstrieren sucht. Wie sich die Sozialdemokratie maniert, nicht die „S.-Z.“ u. a. mit folgenden zu benehmen: „Herr Rebel hat im Reichstage das Verlangen nach Aufklärung über den sozialdemokratischen Zutun in Rußland höhnisch zurückgewiesen und versichert, seine Partei befinde sich in fortgesetzter Mauerung. In der That, einst wurde das ehrene Votengesetz, das eine allgemein gültige Wahrheit verkündet, und dann wurde es als Karreire preisgegeben; einst verbreitete man ein wunderbares Programm mit allerlei doktrinären Sätzen, wie daß die Arbeit die Quelle aller Güter sei, und dann veröffentlichte man eine Kritik von Karl Marx, die für jenes Programm geradezu vernichtend war. Was alles ist nicht jetzt Jahr und Tag, beiderseits seit Aufhebung des Sozialistengesetzes, von Partei wegen in die Klammern amnestiert befördert worden! Sogar das schöne, schimmernde Krautwort: „Hoch lebe die internationale, revolutionäre Sozialdemokratie!“ hat sich neuerdings eine kleine, aber bedeutungsvolle Aenderung gefallen lassen müssen; jetzt lebt nicht mehr die „revolutionäre“, sondern die „völkerbetreffende“ Sozialdemokratie hoch. Aber das ist noch nicht das Ende. Denn die Zeit der Mauerung ist noch nicht vorüber.“

Die Einfaltigkeit und Unwissenheit der „S.-Z.“ kann wahrlich durch nichts besser illustriert werden als durch den Schlußatz in unserem Titul. Was mag wohl die „S.-Z.“ für einen Unterschied zwischen der „völkerbetreffenden“ und der „revolutionären“ Sozialdemokratie erbedet haben? Auf die Sätze bezüglich des ehernen Votengesetzes, der Arbeit als Quelle aller Güter u. a. näher einzugehen, verlohnt in einer Polemik mit einem so verbohrt-mandelferlichen Ausbeuterorgan wie der „S.-Z.“ nicht. Das Blatt findet, daß namentlich auf dem Fährder Kongresse die Mauerung der Sozialdemokratie so große Fortschritte gemacht, daß sie der Verjüngung entgegengehe. Der Artikelredakteur hat mit dieser Phrase nur eine Anleihe bei den Unabhängigen Herren Landauer und Werner gemacht. Und wenn die „S.-Z.“ sagt, daß es diesen Gang der Dinge, der nur durch das

feiner beiden Gefährten eingeschrieben, zeichnete er ohne weitere Erörterung den feinsten ein. Widouret hatte, als er das Register zurücktrug, die Kengierde, einen Blick hineinzuwerfen. Unter den Namen der beiden Matrosen las man in fetter und schöner Handschrift: „Tom Sandons, Geschäftsführer aus Southampton (England).“

„Am“, bemerkte der alte Wächter in getuschelter Erwartung. „Aur ein gewöhnlicher Handlungsreisender! Ich will des Teufels sein, wenn ich ihn nicht, nach seinem Aussehen und seiner Appetitlosigkeit“, für einen Admiral gehalten habe! Ja werde jetzt weniger Weisheit mit ihm haben, wenn sein Magen kurrzt, wie der uniere, während hierer wüthende Rordost bläst.“

VI.

Tom Sandons.

Fünf Tage waren verfloßen, und es war keine Aenderung in der Lage der Bewohner des Leuchtturmes eingetreten. Der Wind blies mit demselben Ungehämten und die Erregung der Fluten verringerte sich nicht. Man vernachlässigte indessen nichts, um insofern vom Lande, als vom offenen Meere aus Hilfe zu verlangen und vielfach die Ruf- und Notsignale. Blouhavel antwortete nur durch die ewig schwarze Fackel, welche die Unmöglichkeit bekundete, augenblickliche Hilfe leisten zu können. Als der Wind ein wenig matter zu werden schien, sah man ein mit Steuerbeamten und Loten bemanntes Boot mehrerlei Versuche machen, den Hafen zu verlassen. Aber ihre verweifelten Anstrengungen waren immer unfruchtbar. Das Boot befand sich stets in der Notwendigkeit, halb unter Wasser gesetzt, wieder zurückzukehren zu müssen.

Die Bewohner des Turmes hatten indeßen auf das Dringendste Hilfe nötig. Die Ankunft der drei Engländer beschleunigte die Erschöpfung der Lebensmittel. Die tägliche

Sozialistengesetz aufgehoben sei, voranzugehen, so erweist sie sich eben als eine Prophetin, die sich wissenschaftlich selbst belügt und betrügt. Das eine mag sich die „S.-Z.“ merken: mag sie der Sozialdemokratie sonst welche Mauerung andichten, es wird ihr nie gelingen, nur einem ihrer Leser glauben zu machen, daß sich die Sozialdemokratie in dem einen Punkte gemauert habe: Umwandlung der kapitalistischen Produktionsweise in eine sozialistische, durch welche das ganze Ausbeutergeld mit samt seinen Organen vom Erdboden weggefegt werden wird. Die Realisierung dieses sozialistischen revolutionären Fundamentalganges bedeutet eine völlerbefreiende That!

**Militärisches.** Zum Fall Schröder, der überall in Deutschland gerechtes Aufsehen erregt hat, schreibt die „Allg. Milit.-Korr.“, also ein militärisches „Fachblatt“, ausweichend zur Verhütung der Gemüter:

„Ueber den Fall des Grenadiers Schröder von 1. Garde-Regiment zu Fuß, der zur Zeit die gesamte deutsche Presse beschäftigt, hat sich der Kaiser, wie der „Allg. Milit.-Korr.“ von unerrichteter Seite mitgeteilt ist, eingehend Bericht erstatten lassen. Eine Klarstellung dieser Angelegenheit ist also mit Sicherheit zu erwarten. Die Schuldigen werden der verdienten Strafe nicht entgehen. Obgleich nun trasse Fälle von Soldatenmishandlungen vorgekommen sind, so steht es doch, wie die „Allg. Milit.-Korr.“ hervorhebt, nicht so schlimm, wie man sich in Rußland allgemein vorstellt. Es ist vieles besser geworden, und die Erlasse des Kaisers haben nach dieser Richtung ihre Wirkung nicht verfehlt. Unsere Militärstrafgesetzbuch verlangt bekanntlich für jede absichtliche körperliche Anfassung, für jeden Schlag und Stoß gerichtliche Ahndung, und sowie der Begriff der Mishandlung festgesetzt ist, muß der Vorfall gerichtliche Behandlung erfahren. Der Vorgesetzte, der in einer ihm gemeldeten Mishandlung nicht die nötigen Schritte thut, damit die Angelegenheit gerichtlich unterjucht werde, labet auf alle Fälle ein hohes Maß von Verantwortung auf seine Schultern, was für ihn die verhängnisvollsten Folgen haben könnte. Wir kennen Fälle, wo Vorgesetzte, die eine Mishandlung disziplinarisch, nicht aber gerichtlich behandelt hatten, wie es erforderlich war, den Abschied erhalten haben. So giebt es beispielsweise Regimente, in denen es verboten ist, daß die Unteroffiziere beim Kommandieren den Säbel ziehen oder beim Reittunterricht die Peitsche gebrauchen, weil man von der Ansicht ausgeht, daß sich der Vorgesetzte in der Erregung zu einer Mishandlung des Untergebenen hinreißen lassen könnte. Es ist leider nur zu richtig, daß die Militärgerichte oft zu recht merkwürdigen Ergebnissen in Fällen von Soldatenmishandlungen kommen und daß die Vorgesetzten manches vertuschen, was nach Lage der Sache gerichtlich behandelt werden sollte; doch diese Fälle sind in Wirklichkeit nicht so häufig, wie man vielfach annimmt, und das Versehen steht heute nicht mehr in der Blüte, wie in vergangenen Tagen. In ganz Deutschland müssen die Regimenter jedes Jahr Verzechnisse über Mishandlung Untergebener beim Kriegsministerium einreichen, wo diese auf das Eingehendste geprüft werden, und die Strafbarheit der Kompagnien u. s. w. bezüglich der angemessenen Strafe werden sehr gewissenhaft kontrolliert. Fälle, die nicht klar liegen, müssen im übrigen durch eingehende Berichte Erläuterung erfahren. In militärischen Kreisen aber bricht sich immer mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß unter Heer die öffentliche Gerichtsbarkeit nicht so scheuen brauchte und daß sie nur segensreicher wirken könnte.“

Wer die Abneigung der höchsten militärischen Verwaltungsstellen gegen die Öffentlichkeit des militärischen Gerichtsverfahrens kennt, kann über den letzten Satz nur wie über eine plump angebrachte Phrase lächeln. Warum sperrt man sich denn so tramschhaft gegen eine durchgreifende Reform des Strafverfahrens, wenn man sich des Segens desselben angeblich bewußt ist? — Was die Ausführungen der militärischen Korrespondenz sonst betrifft, so sprechen dieselben für sich selbst. Sie demonstrieren das oben herrschende Bestreben, den Mishandlungen der Soldaten Einhalt zu gebieten. Aber das Bestreben allein vermag keine Aenderung zu schaffen, wo es sich um ein System handelt, das man nicht antauchen kann und will. Deshalb stehen wir auch der Behauptung ziemlich gleichgültig gegenüber, daß vieles besser geworden sei. Dagegen sprechen einfach die Thatfachen.

Kost für die Wächter und deren Gäste setzte sich nur aus verschimmeltem Biskuit und faulen Käseern zusammen. Dann fehlte, wie schon bemerkt, das Trunkwasser und, was das Unglück voll zu machen, war selbst der schlechte Apfelwein, welcher erstere als Getränk ersetzen konnte, erschöpft. Man kann bewundern, was Katalie leiden mußte! Ihre Tage und Nächte verbrachte sie in fester Erschöpfung, und wenn Harcourt nicht, so viel es die Schicksaligkeit erlaubte, in ihrer Nähe gewelt, wenn die gute Marianne, trotz ihrer vielfachen Beschäftigungen, ihr nicht die aufmerksamste Fürsorge gesollt hätte, es würde ihr an Mat gesteht haben, die Uebelstände zu ertragen; überdies waren dies nicht die einzigen Sorgen, die sie zu Boden drückten.

Der Engländer, welcher sich Tom Sandons nannte, besaß eine eigentümliche Umgangsform. Man nahm bei ihm eine Mischung von auserlesener Höflichkeit und plumper Unverschämtheit wahr; die eine schien die andere abzulösen. Von Beginn an suchte er Zutritt zu Frau von Serville zu erlangen und die Manieren eines Mannes von Welt hätten ihn auch dieser Günst wert erscheinen lassen, wenn nicht gewisse Misse, die er der jungen Witwe zuwarf, bei Katalie und mehr noch bei Leopold von Harcourt Mergernis erregt hätten. Demnach vermied man Sandons so viel als möglich und Frau v. Serville verweigerte unter verschiedenem Vorwänden, ihn zu empfangen, während Harcourt einen Teil seiner Zeit im Zimmer des Ingenieurs zubradte.

Sandons empfand darüber tiefen Groll, aber dieser Groll wendete sich besonders gegen Harcourt und seine hochmütige Kälte, seine herabwürdigende Miße, wenn sie sich begegneten, ergrünten Leopold mehr, als eine direkte Beleidigung. Er war dennoch schmer, sich empfindlich zu zeigen. Wie sollte man Redenshaft verlangen für das Augenlinzeln, Lächeln und Schmeicheln dieses Fremden, welcher, trotz seines stolzen Zutrittes, nichts weiter zu sein schien als ein Handlungs-

**Zum Falls Schröder.** Der Oberst des 2. Sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 76 erhielt den „Reichsboten“ um die Verichtigung, daß der von demselben Blatte in einer Behauptung des Falles Schröder erwähnte Fall von Soldatenmishandlung, wo ein halbwachsmünder Unteroffizier seine Untergebenen in absichtlicher Weise quälte, in Übereinstimmung mit dem Kaiserlichen Regiment darüber nicht bekannt sei. — Das war in der That ein Irrtum. Es handelte sich um Mishandlungen in Schwern, welche die „Völkervereinigung“ veröffentlicht hatte.

**Ueber Soldatenmishandlungen** soll, wie den „M. R.“ aus Berlin gemeldet wird, Prinz Heinrich kürzlich folgenden Ausspruch gethan haben:

„In manchen Unteroffizieren steckt ein Gift, das verbietet uns die Mannschaften. Doch ich werde es austreiben. Meine Macht reicht weit.“

Das ist ja recht schön von Prinzen Heinrich, daß er gewillt ist, das Gift auszutreiben. Es giebt aber auch Offiziere, bei denen eine Austreibungskur nicht schaden könnte. Das Gift der Unteroffiziere ist in vielen Fällen darauf zurückzuführen, daß von ihnen im Punkte der Ausbildung der Mannschaften zu viel verlangt wird. „Müßi die Geschichte nicht“, sind die Leistungen der Mannschaften nicht den Anforderungen der Offiziere entsprechend, so wird der Unteroffizier dafür verantwortlich gemacht. Im herrschenden militärischen System treibt aber ein Keil den anderen. Da sollte man gründlich reformieren! So lange das nicht geschieht, werden die Mishandlungen nicht aufhören. Trotz allen Erlassen von hohen militärischen Stellen, trotz allen Verhandlungen in den Parlamenten, trotz allen Erörterungen in der Presse finden noch immer Soldatenmishandlungen statt, wie schon die nicht seltenen Zeitungsnotizen über stattgehabte Verurteilungen ergeben. Und wie vieles gelangt garnicht an die Öffentlichkeit! Ohne Zweifel tritt uns hier einer der Auswüchse des militaristischen Systems entgegen, und es sind keineswegs bloß die radikalen Blätter, die immer wieder darauf hinweisen. Daß die Presse mit den an die Öffentlichkeit gelangenden Fällen sich beschäftigt, ist durchaus in der Ordnung. Wie würde es erst aussehen, wenn außerhalb der Kaserne niemand um diese Dinge sich bekümmerte!

**Unsere Marine!** Die „Köln. Volks-Ztg.“ will erfahren haben, daß der preussische Finanzminister Miquel bei seiner Steuerreform 40 Millionen Mark über das gegenwärtig vorliegende Bedürfnis hinaus verlange; und zwar gehehe dies, weil eine starke Vermehrung der Marine beabsichtigt werde. Die Marine soll so „auf“ gemacht werden, daß sie die Flotte beherrschen und für der Nordsee die Offensive gegen die französischen Schiffe ergreifen könne. Daß sich unsere Marineverwaltung mit solchen spekulativen Ideen trägt, ist schon möglich. Gefordert ist eine derartige „Stärkung“ unserer Marine von den Enthusiasten für eine „Seemacht ersten Ranges“, z. B. von dem Reichstagsabgeordneten v. Knudell an der Tribüne des Reichstages, sowie von schriftstellerischen Marineoffizieren z. D. und a. D. schon wiederholt. Also sagt Euch, deutsche Steuerabgabe!

**Ein Mandöver der Kosten wegen abgeblas!** Eine solche Werbung sollte man in unseren Tagen, wo es für den Militarismus nicht Geld genug kosten kann, garnicht für möglich halten. Aber es ist so! Und man wird der Kadrit nicht so heftig gegenübersehen, wenn man folgendes aus Thoren liest: „Den hiesigen Blättern zufolge ist die Miße des großen Thorer Festungsmandövers lediglich auf sekundäre Schwierigkeiten zurückzuführen. Die Kosten sollten sich auf 4 Millionen Mark belaufen.“ Vier Millionen Mark für ein Mandöver ist auch ein hübisches Simmchen, um nicht selbst für die Militärverwaltung irgend empfohlen zu werden. Sollte etwa das Nichtstathunden dieses Vier-Millionen-Mandövers der Anfang vom Ende sein?

**Krieg im Frieden.** Großer Unmut herrscht, so schreibt die „Berl. Presse“, in mehreren derjenigen westlichen Boreore Berlins, welche vor kurzem Einquartierung von Militär hatten, über das von letzteren sehr auffallend ungenügend getriebene Reiten von Soldaten auf Bürgergeiten. Ganz besonders aber wird hierüber in Friedenau geklagt, wo gleich beim Einrücken der Garde-Mann ein Offizier auf dem Bürgersteige entlang ritt und dabei mit seinem Pferde eine

reisender. Außerdem wurde Leopold, daß er, im Falle eines Konflikts, keinen Beistand finden würde. Die beiden englischen Matrosen waren für ihren Landsmann die Ergebnisse selbst. Und die Wächter hatte er sich — wer weiß durch welche Mittel — günstig gestimmt, denn sie waren ganz Zuverlässigkeit für ihn. Marianne selbst, obgleich sie nur um Katalie war, hatte bei passender Gelegenheit erklärt, daß sie Sandons für einen ausländischen Herrn halte, obgleich er „Engländer und Protestant“ sei.

Ein Unstund trat bald ein, welcher die scheinbare Eintracht zwischen den Schiffbrüchigen erschroff gerüstete. Es war am Abend nach dem fünften Tage des Unterganges der Nacht. Die Nacht lenkte sich herab und die Feuer auf der Spitze des Leuchtturmes waren bereits angezündet. Wind und Meer brauten draußen, wie immer, und der Leuchtturm erlitt ununterbrochen seine heinigtigenden Schwankungen. Frau von Serville hatte im Zimmer des Ingenieurs vor dem Kamin, in welchem ein Steinbofenfeuer brannte, Platz genommen. Eine Lampe erleuchtete den Raum.

(Fortsetzung folgt.)

**kleines Feuilleton.**

**Ein Jubiläum.** Ein wohl kaum mit Ausicht auf begeisterte Feiern zu begründendes Sachsen-Jubiläum, und zwar das 450. gegebene „Haben“ oder „Hüten“, wodurch die Fürsten für eineinhalb Jahrhunderte die Staatsbedürfnisse sich von der Bevölkerung erbat, hatte kürzlich Friedrich sich durch die Jubiläumstage genötigt gesehen, auf einige Jahre allgemeine Abgaben einzuführen. Im Jahre 1438 bewilligten die Städte „eine Zie“ — als Verbrauchssteuer, der 1443 die Kopfsteuer oder Personalsteuer folgte. Sie sollte ebenfalls nur auf einige Jahre bestehen, ließ sich aber, trotz vieler Demonstrationen, nicht wieder ausrotten, wie sie denn ihre Lebensfähigkeit bis in die neueste Zeit dokumentiert hat.

...an umficht. Es wurden dann während der Verhandlungen der Einquartierung berittene Soldaten auf den Bürgersteigen gesehen, wie auch die den Ort passierenden Kavallerie-Battouillen u. sehr häufig die Bürgersteige als Reitwege benutzt haben. Die Einwohnerhaft des Ortes verlangt daher, daß an der zuständigen Stelle ein Verbot erwirkt werden solle, welches allen Reitern ohne Ausnahme das Reiten auf den Bürgersteigen unterlagt.

**Zu dem furchtbaren Grubenunglück auf dem Schacht „Kaiserstuhl“.** Die Hauptverlammlung des Bergarbeiter-Verbandes, welche dieser Tage in Dortmund stattfand, hat folgende Resolution angenommen: „Das Unglück auf dem Schacht Kaiserstuhl war wiederum ein unbeschreibliches Opfer der modernen Schlagveteranen Deutschlands. Seit Jahren schon sind größere und kleinere Massenunglücksfälle passiert, welche der Deraufsichtsbehörde die allergrößte und in keiner Weise von der Hand zu weisende Verpflichtung auferlegen, unter Aufwendung aller gesetzlichen Mittel und Handhaben vorbeugend dagegen einzuwirken. Sind die gesetzlichen Befugnisse und technischen Mittel schon vor dem Unglück auf Kaiserstuhl erschöpft gewesen, und was hat dann die betreffende Deraufsichtsbehörde der Landesregierung und den Bergleuten mitgeteilt? Wir dürfen unsere Ansicht dahin aussprechen, daß weder die technischen, noch die gesetzlichen Handhaben zur Verhütung der Gefahr auf Kaiserstuhl erschöpft sein konnten. Ferner ist unsere Ansicht, daß, wenn nicht auf dem Schacht die Deraufsichtsbehörde vorbeugend eingegriffen, wir wiederum in nächster Zeit dableibend ein Massenunglück erleben werden wie vor zwei Jahren.“

**Das Recht auf Arbeit.** Aus der Schweiz wird dem Hamburger „Echo“ geschrieben: Aus Basel wird gemeldet, daß die verfassungsmäßig erforderlichen 50 000 Unterschriften für die von der sozialdemokratischen Partei an die Bund genommene Initiative für das Recht auf Arbeit beisammen sind. Ist die Werbung richtig, so ist diese aufgedrachte Stimmenzahl an sich schon für die schweizerische Sozialdemokratie ein Erfolg, denn wie die Arbeiterbewegung in der Schweiz noch steht, war es von vornherein wahrnehmbar, daß die nötige Unterschriftenzahl nicht aufgebracht werden würde. Es wird sich nun zunächst zu zeigen haben, welche Stellung der Bundesrat und die Bundesversammlung dazu nehmen werden. Ein Bundesratsmitglied, nämlich der Chef des eidgenössischen Militärdepartements, Oberst Frey, ist dafür. Von der Bundesversammlung ist auch eine Anzahl für die Initiative, ob sich dafür aber eine Mehrheit finden wird, ist fraglich. Aber ob Mehrheit oder nicht, nach der Bundesversammlung muß die Initiative, wie sie von der sozialdemokratischen Partei formuliert wurde, dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden. Dagegen hat die Bundesversammlung das Recht, ihrerseits eine anders formulirte, aber denselben Gegenstand betreffende Initiative, gleichzeitig mit der sozialdemokratischen Begehren zur Volksabstimmung zu bringen. Welches weitere Schicksal die Initiative haben wird, läßt sich heute noch nicht sagen.

Die Initiative verlangt bekanntlich die Aufnahme eines neuen Artikels in die Bundesverfassung, welcher jedem Schweizer Bürger das Recht auf ausreichend lohnende Arbeit gewährleistet. Bund, Kantone und Gemeinden sollen diesem Grundsatze in jeder möglichen Weise praktische Geltung verschaffen. Ferner wird Arbeitszuteilung, Arbeitsnachweis, Schutz gegen willkürliche Abregelung, Unterstüßung Arbeitsloser durch öffentliche Versicherung, Schutz des Vereinsrechts und demokratische Organisation der Arbeit in den Fabriken u. s. w. verlangt.

Der russische Finanzminister veröffentlicht eine Verordnung, wonach das Verbot der Einfuhr ausländischer Silbermünzen am 13. September in Kraft tritt.

**Zum englischen Kohlenarbeiterstreik.** Die gut bürgerlichen „Daily News“ veröffentlichen einen Brief aus dem Streitgebiete, in welchem gegen die Grubenbesitzer die Anklage erhoben wird, daß sie den Streik herbeiführen hätten, damit die Kohlen im Preise steigen und sie so auf Kosten der Arbeiter und deren Familien einen unerlaubten Gewinn beziehen könnten. — Die Befürworter der Hüttenwerke von Glasgow sehen im Begriff, die höchsten wegen der Kohlenpreisen außer Tätigkeit zu setzen. — In London sind seit dem letzten Mittwoch 27 Dampfer mit 27 000 Tonnen Kohlen eingetroffen. Der Preis für Maschinenkohle ist gegenwärtig 26—28 Schilling pro Tonne frei London. Die Händler meinen, der Streik werde nicht vor Ende September aufhören. — Das Parlamentsmitglied Woods erklärte in einer in Wigton gehaltenen Rede, die in der kommenden Woche stattfindende Konferenz der Bergleute werde über Mittel beraten, um eine Anhäufung von Kohlen in den Magazinen und an den Bergwerken zu verhindern; die Arbeiter würden nur auf tägliche Kontrakte anstatt monatlichen eingehen, damit sie im Falle einer Anhäufung von Vorräten die Arbeit verlassen könnten, indem die Verträge einen Tag um den anderen ablaufen würden. — Die Zinn-, Kupfer-, Stahl- und Eisenwerke in den Distrikten Swinsea und North werden wegen der Kohlenpreise geschlossen. Diese Werke beschäftigen etwa 12 000 Arbeiter.

**Lokales und Provinziales.**

**Halle a. S., 23. August.**

Die sozialdemokratische Parteiverammlung vom Dienstag abend im Saale des Kongresshauses (Kantstraße) hat, in welcher Genosse Albrecht über die Verhandlungen des internationalen Kongresses Bericht erstattete. Albrecht meinte, sich in anbetragt der ausführlichen Berichterstattung im „S.“ auf das Wesentlichste beschränken zu können. Der Redner bezieht zunächst den am Eröffnungstage stattgehabten Festzug. Die einzelnen Gewerkschaften in Gruppen kamen an ihrer Spitze große Transparenzen. Das erste stellte eine farbige Leinwand da, unter welcher die ebenfalls zureichende Beschriftung „Kapitalismus“ stand. Als Ausrufwort zu verwenden, daß an dem Umzuge auch Mühsalbeiter teilnehmen. Man habe hierzu, was in einem Staatswesen mit Mühsalbeitern möglich ist, Redner bezieht nunmehr die Streitigkeiten, welche sich an die Zulassung knüpfen. Es seien diese Bestimmungen über die Zulassung getroffen worden. Am letzten Tage habe Sings die Verhandlungen geleitet und zwar in sehr geladener Weise, was in anbetragt der Zulassungsfreiheiten vorteilhaft empfunden worden sei. Den Mandatanten der deutschen Unabhängigen und Anwachsen mußte aus verschiedenen Gründen die Gültigkeit verweigert werden. Dasselbe galt bezüglich einiger

...wichtigen und anderen für die deutschen Sozialdemokraten ein zusammenfassendes einsehend am möglich gewesen. Diese Ansicht ist auch nachträglich durch den Bericht der Unabhängigen bestätigt worden. Die infolge des Ausschlusses der deutschen Unabhängigen entstandenen Szenen seien nicht so schlimm gewesen, als dies die deutsche bürgerliche Presse darstelle. Am folgenden Tage reichte der Holländer Neumanns einen Protest ein, welcher die Zurückführung der Ausschließungen verlangt habe, welches Aninnen selbstverständlich nicht annehmen konnte. Der Protest wurde mit einem ähnlichen Aninnen des italienischen Delegierten Cipriani geteilt. Albrecht bezieht sich auf das Resultat der Mandatsprüfung. Es habe sich ergeben, daß 800 Delegierte anwesend gewesen seien, womit sich die Züricher internationale Kongress als die Hälfte der bisherigen Kongresse erweisen habe. Nunmehr konnte die Tagesordnung eingeleitet werden. Am ersten lagen dem Kongress nach der von dem Kongress selbst festgesetzte Tagesordnung 10 Punkte vor, von welchen jedoch mehrere unerledigt bleiben mußten. Redner wendet sich nun zu der Berichterstattung über die eigentliche Tagesordnung über welche ziemlich ausführlich bereits im „Vollblatt“ berichtet worden ist. Aus dem wesentlichen Ausführenden des Redners ist namentlich zu erwähnen die Differenz zwischen den deutschen und österreichischen Sozialdemokraten bezüglich der Wiener. In Österreich sei die Frage der Arbeitsruhe insofern eine andere, als hier mit der Arbeitsruhe die Frage des allgemeinen Wahlrechts verknüpft werden muß. Es ist zu bedenken, daß in Österreich die Wahlrecht längt ein bürgerliches Wahlrecht ist, während in Deutschland wegen des 2. Punktes in der vorgelegenen Resolution gegen dieselbe stimmen müssen. Albrecht läßt sich nun ausführlich über die Verhandlungen betr. die parlamentarische Taktik und die von den Holländern vorgelegene Resolution aus, welche sich direkt gegen die deutschen Sozialdemokraten richtet. Es ist allzu, was man sich bei den parlamentarischen Arbeiten nur betheiligen, um so agiler und zu protestieren. Wir müssen praktisch mitarbeiten. Die Anwachsen der deutschen Delegierten seien auch durch die angenommene Resolution zum Siege gelangt. Mit der letzten Sache sei die von dem Schweizer angeregte bürgerliche Bewegung durch die Tagesordnung erledigt worden und die allseitige Zustimmung gefunden. Ein wichtiger Punkt war auch der betr. die Stellung der Sozialdemokratie zum Kongress, zu welchem seitens der Holländer ein unannehmbare Antrag gestellt worden sei. Generalkongress und allgemeiner Dienstverweigerung. Dieselben seien einfach eine Unmöglichkeit, eine Schande. Neumanns habe vorgeschlagen, die Tagesordnung zu beenden, er vorzutreten falls nicht gelassen hat. Es sei schließlich mit großer Mehrheit die deutsche Resolution angenommen worden, welche besage, daß der Kongress erst mit dem Falle des Kapitalismus sein Ende erreichen werde. Redner kommt hierauf auf die Frauenfrage zu sprechen, wobei er u. a. ausführt, daß die Frauenfrage in Deutschland der Hauptsache nach durch die Arbeiterbewegung die Agrarfrage betroffen kommt, er auf die Gewerkschaftsfrage und ermahnt zum Schluß die Schließung des Kongresses durch Engels. Der Kongress sei für das internationale Proletariat ein Fortschritt, für die Bourgeoisie ein bedeutendes Mißgeschick. (Beifall)

An der Diskussion sprach sich zunächst Genosse Wittig a) dahin aus, daß er wohl im großen Ganzen mit den Ausführungen Albrechts einverstanden sei, in zwei Punkten habe er jedoch noch etwas hinzuzufügen. Die Wiener sei bei uns auf einen leeren Standpunkt geraten und zu einem Jahrmotussumme herabgesunken. Es sei Zeit, daß ein anderes Jahrgewerbe eingeführt werde. Das nächste, was man tun müsse, sei, daß die Fälle mit diesem Punkte beschäftigen müssen. Demjenigen, denen es möglich sei, am 1. Mai zu feiern, solle man nicht durch die Art der bisherigen Feiern den Knäuel zwischen die Beine werfen. Der Kontraktbruch, vor dem man sich scheue, sei fast nicht mehr vorhanden, da die meisten Arbeiter ohne Kündigung beschäftigt werden. Derzeit sind die Verhandlungen über den Kongress des internationalen Kongresses entgegen zu kommen. Hier in Halle müsse der Anfang gemacht werden durch Beteiligung an den nächsten Stadtverordnetenwahlen, um einen Einfluß zu gewinnen der Erziehung eines fähigen Arbeitshaus auszuweisen, dem man auch den länderlichen Arbeitern zur Verfügung stellen konnte. Diese Bestrebungen müssen weitergehen, um den allseitigen Druck, durch welchen es den Gegnern auch möglich gewesen sei, bei der letzten Wahl die Stimmen bereiben mit Gewaltmitteln uns zu entreißen, befreit werden; dann würden sie für immer gebrochen.

Genosse Schönbauer sprach in längerer Ausführungen über die Möglichkeit eines Zusammengehens der kommunistischen-anarchistischen mit der sozialistischen Bewegung. Es gäbe in der erteren allerdings eine Richtung, mit der sein Zusammenarbeiten möglich, sonst aber führt Redner verloren an, die schon Bedenkliches für die Arbeiterbewegung gestellt hätten. Man solle also über jene Seite nicht vergessen, welche die vom Parteiparagraphen durchaus nicht wissen wollen. Bezüglich der Wiener erklärt sich Redner mit der bisherigen Taktik einverstanden. Genosse Ortbe führte gegenüber den Neuerungen des Redners an, daß man in der Frage des Zusammengehens sich leicht abzuwenden verhalten müsse. Aus den Vorgehen auf den verschiedenen Kongressen sei hervorgegangen, daß gegenüber ein Zusammengehen nicht möglich sei. Wenn die Verhältnisse weit genug vorgezeichnet seien, würden sich die Massen über die Köpfe der Führer hinweg die Hände reichen. Die Frauenbewegung solle nicht so in den Vordergrund gestellt werden, wie dies seitens Albrechts geschieht. Es gäbe nicht eine Frauen- und Männerbewegung, sondern eine soziale Bewegung, die Jugend müsse mit der sozialistischen Seite zu erziehen suchen.

Genosse Filze trat nach den Ausführungen Wittigs bezüglich der Wiener entgegen und machte darauf aufmerksam, daß bei unbestimmten Verhältnissen die Arbeit seitens des Arbeiters dieser durch den Unternehmer bis zur Höhe eines Wohlstandes in Höhe genommen werden konnte, bis er durch die Schließung der Gewerkschaften bürgerlichen Preise in Sachen des Kongresses. Die Arbeiter könnten sich demgegenüber dem Gefühl der Zurücksetzung hingeben; der Kongress sei ein gewaltiger Fortschritt und die Schreibweise der Bourgeoisie eine ein Beweis für die Verlegenheit ihrer. Die deutsche Sozialdemokratie sehe an der Spitze der Bewegung und die übrigen Nationen würden im Laufe der Zeit zu denselben Ansichten kommen, die heute von den Deutschen vertreten werden.

Der folgende Redner, Genosse Hermann, kritisierte ebenfalls die Ansichten des Genossen Wittig betr. der Wiener und zog einen Vergleich zwischen dieser und der auch von dem Kongress abgelehnten Idee des Generalstreiks. Albrecht meinte, daß die Majorsität der Arbeiter in Halle noch in kleineren Betrieben arbeite, und es leicht möglich sei, diejenigen Arbeiter, welche am 1. Mai feiern würden, durch andere zu ersetzen. Auf die Arbeiterfrage eingegangen, wies Redner darauf hin, daß mit Rücksicht auf die Zurückführung der Frauen von der Arbeit vor und nach der Einführung eines Wahlrechts ein einseitiges Beschäftigen nicht genommen werden müsse, wogegen Genosse Albrecht später auf die notwendige Entschädigung durch die Stranenfasse aufmerksam machte.

Ein weiterer Redner forderte für die Wiener die Einberufung nicht nur eines sondern mehrerer Kongresse an. Da man sich nach Beschäftigung dieser schon nicht bedürfe, Redner erinnerte die Anwachsen an die Pflicht, die sie als Sozialdemokraten haben, sich auch ihrer gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen. Es sprachen dann noch die Genossen Wittig, Albrecht und Klein, aus deren Ausführungen hervorgeht, daß ein einseitiges Beschäftigen in der Taktik der Wiener stimmen konnte, ehe nicht die deutschen Arbeiter mit Ernst an den Ausbau ihrer Organisationen gehen. Die Verlammlung fand dann etwa 1/2 Uhr ihren Abschluß.

**Notizen.** Gestern abend gegen 1/2 Uhr entzündet sich in der großen Ballstraße zwischen einem Verding und mehreren Zeitungen ein Streich, welcher dann auf einen großen Haufen von Zeitungen mit einem Streich, der den Streich schlugen, daß derselbe blutüberströmte den Kampfplatz verließ.

Wohnungsinhabern, deren Mietkontrakte zum Oktober d. J. geläufig sind. Es handelt sich dabei um die brennende Frage, ob der Wohnkontrakt des Mieters zu jeder Zeit durch den Vermieter wieder kündbar sein soll. Die Frage ist, ob die Mietkontrakte die Kündigung enthalten. Das Mietverhältnis ist die Vermieterseite Räume zu betreten berechtigt ist. Es ist damit nicht gesagt, daß der Mieter jeden Augenblick dem Vermieter seine Wohnung zur Verfügung zu stellen hat. Der Mieter findet sich wieder den Vermieter des Mieters angeschlossen. Hierüber geben die Gerichtsentscheidungen vom 1672, 30. Januar 1873 und 6. Januar 1875 genaue Aufschlüsse. Es heißt: „Der Vermieter ist nicht befugt, die Wohnung des Mieters nach Belieben zu betreten, auch nicht zum Zweck anderer Vermietung, wie auch dann nicht, wenn über die Frage, ob das Recht des Mieters nach fortwährendem Mietvertrag eine Entscheidung vom 2. Januar 1871 befragt war, daß in dem von dem Mieter verlassene und ausgemähte, aber noch in seinem Mietbesitz befindliche Wohnung der Vermieter nicht einbringen darf.“ Nach den bestehenden Kontraktformularen hat mit dem Mieter das Recht, eine Beschäftigung der Wohnung stets zu verlangen, wenn der Mieter anwesend ist, sich aber nicht hinsichtlich der Zeit mit dem Mieter in Einvernehmen zu setzen.

**In Brand geraten** wurde heute früh in einem Saale des Grundstücks Magdeburgerstraße 33 ca. 5—6 Zentner Stroh, das dableibend erst getrennt in einem größeren Quantum angefahren waren. Die zur Hilfe gerufene Feuerwehr besichtigte mit Verächtlichkeit die Gefahr und konnte bald wieder abdrücken.

**Sturz.** 18. August. Kurz nachdem der gegen 9 Uhr abends nach Magdeburg fahrende Personenzug getrennt die hiesige Station verlassen hatte, gelangte von Wöhr aus telegraphisch die Nachricht hierher, daß während der Fahrt in der Nähe der „Koten Mühl“ ein Mann aus einem Wagen letzter Klasse gesprungen sei. Die Polizei nahm daselbst das Verbrechen wahr, wurde angesetzt, die indes zu keinem Ergebnis führten; für den noch halbtägigen Wagniser, dessen Verion nicht festgestellt werden konnte, bißte der gefährvolle Sprung somit ohne ernste Folgen geblieben.

**Erkrank.** Infolge Strohglahes kürzten gestern mittag auf dem Anger zwei Soldaten des zur Zeit hier einquartierten 96. Infanterie-Regiments.

**Salberstadt.** Humor beissen unsere Genossen von der Redaktion des „Salberstädter Sonntagsblattes“. Zu der letzten Nr. findet sich folgende Scherzrede: „Ich bin unbedarfter Herr hatte den sonderbaren Einfall, in der Nacht vom 15.—16. d. Mts. den Geschäftsräumen unseres Blattes einen Besuch abzustatten. Jedwfalls um sich Rat darüber zu holen, wie er seinen leeren Beutel am besten wieder füllen könnte. Er brach eine Scheibe aus, öffnete von außen das Fenster und stieg ein. Sein Augenmerk richtete er zunächst auf die beiden verschlossenen Türen des Schreibtisches, die er ohne Schlüssel zu öffnen verachtete; sein Verlangen bestand darin, das hinterliche Öffnen wegzulassen. So hatte er denn glücklich den einen Jügel gefasst. Allein was seine Augen sahen, war nicht zu finden. Einige stieren Blicke, Papierenrollen u. s. w. ließ er unangeführt. Das schließliche Besichtigte richtete er auf die beiden verschlossenen Türen des Schreibtisches, die er ohne Schlüssel zu öffnen verachtete. Seine gewöhnliche Arbeit hatte die Polizei herbeigekallt, welche festgestellt in dieser Art Beschäftigung einen Einbruchsdiebstahl vermutete, sie beschuldigte den armen Kirchen herausgenommen und nahm ihn mit nach der Wache. Wir hätten gewinnlich, daß man ihn Mann nicht in jener Arbeit fände, sondern in der gewöhnlichen Hausarbeit, welche Erfahrung auch wir oft genug haben machen müssen und noch oft genug machen werden. Da wir wegen der zerbrosenen Scheibe und wegen des beschädigten Schranke sehr eilig nach Hause zu schicken war die Saatsanwaltschaft vor den Büchsen einmündlich zu betrauen, daß die Gerichte auf diesen Befehl, daß man ihn wieder nach seinem Ort zurückzuführen und den Spott der dortigen Arbeiter tragen läßt. Keinmal hätte es unsere Zustimmung, wenn man ihn gleich unserem früheren Redakteur Martin nach dem Petershof schickte. Da wir jedoch auf die Erfüllung der Wünsche keine Aussicht haben, so empfehlen wir dem Herr, daß es diesen Einbruch nicht betrafen möge, als unser Beileidigung.“

**Stenbal.** 18. August. Umweil vom St.-Nöber Graben wurde gestern auf Stenbaler Feldmark der bereits starr von Verwesung angegangene Leichnam des Bahnarbeiters Wilhelm Biens aufgefunden. Der Leichnam war durch die vorherigen Regen sehr übergeben in einer Röhrentube. Ein Stein, ebenfalls überaus blutiger Kappen lagen in der Nähe. Die unteren Extremitäten der Leiche sind verbrannt. Ob die Annahme, daß der Mann sich durch einen Schuß aus dem Rohre, das dieselbst mit einem Geschloß und Halter geladen gewesen ist, getötet hat, richtig ist oder nicht, wird vorläufig nicht durch die gerichtliche Untersuchung ermittelt werden. W wurde bei dem 15. d. Mts. verhaftet, da er noch am 16. auf dem Bahnhof gesehen worden sein; er hinterläßt eine Frau und sechs Kinder.

**Aus dem Gerichtssaal.**

**Salle.** 22. August. (Ferienstrafamt.) Der Medakteur unseres „Vollblattes“, Genosse Karl Krüger, hatte sich heute wegen Verleibung des Geheimen Bergrat Ernst Leuchner aus Giesden zu verantworten. Die Verleibung sollte beangehen sein durch die Presse und zwar durch einen in Nr. 293 des „Vollblattes“ vom 2. August 1875 unter dem Titel: „Der Leuchner“ abgedruckten Artikel, worin Krüger die Verantwortung übernahm, daß auf eine im Mansfelder Bergboten erschienene Notiz Bezug genommen, worin die Mitteilung gemacht worden war, daß die Anfang Oktober v. J. seitens der Mansfelder Gewerkschaft insgkamt 28 500 Mark fällig geworden seien, und es für die Dauer an Geldmitteln fehle, jene Zahlbe zu leisten. In dieser Mitteilung gegogen werden die Arbeit in verschiedenen Betrieben teilweise einzustellen. Weiter wurde dann im Bergboten gelangt: „Am dieser Notwendigkeit vorzugeben, ist wie wir erfahren haben, beschloßen worden, den Fortbetrieb in bisheriger Weise mit entsprechend verminderten, mit Können in Aussicht zu nehmen.“ Dieses Vorgehen seitens der Gewerkschaft war von jenem Saale ein neuer Beweis der wohlwollenden Gesinnung der Gewerkschaft gegen ihre Arbeiter gekennzeichnet worden. Krüger hatte hierauf die Angelegenheit im „Vollblatt“ kritisiert und u. a. gesagt: „Jahntun dürfen die Arbeitseisen wie bisher, aber in höherer Ansehung muß der Schmachtdramen ein paar Vögel ergriffen werden. Es fehlt nur noch, daß die Bergleute sich bei Herrn Leuchner dafür bedanken, daß sie überhaupt leben dürfen.“ Ferner war in jenem Artikel die von „Bergboten“ geprüfene Arbeiterfreundlichkeit charakterisiert und gelangt worden, daß die burokratischen reichreichen Darschreiben ihre Vorteile wohl zu schätzen wußten, daß die Gewerkschaft für die Zukunft auch noch die Aussicht habe, ein brauchbares Ansehungsmaßstabes zu werden zur Verfügung zu haben. Die Welt mit ihren Reichthümern sei nur für die Kapitalisten da und die Arbeiter könnten froh sein, wenn man sie nicht ganz und gar verhungern ließe. Genosse Krüger sollte durch jenen Artikel in Beziehung auf Herrn Leuchner einen großen Schaden beibringen, indem er behauptete, welche geeignet gewesen sein sollten, denselben verächtlich zu machen, oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Krüger befreit werden und erklärt, jener Artikel, den er ungelesen bekommen und ungetarbt, habe sich nur gegen den „Bergboten“ gerichtet, welcher selber das Vorgehen der Gewerkschaft, also Beschäftigung der Arbeiter, nicht zu bejahen hat, sondern, wie er seit, als einen neuen Beweis „wohlwollender Gesinnung“ der Gewerkschaft gegen ihre Arbeiter bezeichnet habe. Der Zeuge Bergat Leuchner, der selbst Strafamtung gegen Krüger gestellt hatte, war, da er angeblich lebend und mit Arbeiten überhäuft war, von der Verhandlung in der Verhandlung entbunden. Er ist in Giesden ebdich kommunizierend, während der hiesigen Arbeiter-Protokoll erklärt, daß im vergangenen Winter die Löhne wegen ungenügender Erwerbsverhältnisse der Gewerkschaft freiwillig vermin-

